

Tulipanbilder
von
Felizitas von Schönborn

Am heutigen Kunstmarkt hat meist das Laute, Grelle, Prestigieuse Konjunktur. In gewisser Weise werden Kunstwerke gerade von astronomischen Preisen inflationär entwertet. Das sagt viel über unseren Umgang mit Kunst aus. Mainstream heißt die Devise, Einzelgänger bleiben häufig vor den Blicken der Öffentlichkeit lange verborgen. Brigitte Smith ist so ein Solitär. Von Anfang an hat sie in ihrer Eigenwelt gelebt, nicht sich verschließend sondern sich an der Welt der Erwachsenen vorbei, der Natur und dem Kosmos öffnend. Erst viel später findet sie diese anfänglichen Erfahrungen aus Kindertagen in dem merkwürdig poetischen Büchlein des deutschbaltischen Schriftstellers Manfred Kybers „Drei Lichter der kleinen Veronika“ wieder.

„Es war ein Garten der Geister, in dem die kleine Veronika im Sande saß und spielte...Es standen viele grüne Bäume darin, wie sie auch sonst überall zu sehen sind, Kartoffeln, Kohlpflanzen und Radieschen saßen ordentlich nebeneinander in langen Reihen, und Rosen und Lilien leuchteten rot und weiß in der Frühsommersonne. Es war ein ganz gewöhnlicher Garten... die kleine Veronika sah mit den inneren Augen, die sie noch aus dem Himmel mitgebracht hatte,

und für solche Augen ist jeder Garten ein Garten der Geister... Wir alle haben die Erde einmal so gesehen, als wir kleine Kinder waren, aber dann kam die große Dämmerung, die himmlischen Augen schiefen ein und nun haben wir alles vergessen.“

Vierzig Jahre später sollte ihr der nun verstorbene, große Religionswissenschaftler Carl-Albert Keller aus Lausanne schreiben: „Sehr geehrte, liebe Frau Smith, Ihrer Kunst ist es gelungen den Kernrahmen des menschlichen Seins plastisch zu gestalten: eine inspirierte, eine prophetische Kunst. Wenn ich Ihnen von Herzen dafür danke, dann danke ich vor Allem der unendlichen, unerschöpflichen Wahrheit, die Sie inspiriert hat. Man könnte hinzufügen, Werke die sich der Mystik annähern.“ Wie aktuell und lebendig diese Welt für viele heute wieder geworden ist, kann man auch in unserer, vom Materialismus zu tiefst geprägten Zeit, in der gut besuchten Ausstellung im Züricher Rietbergmuseum erleben.

Von fernen Innenwelten künden die Werke der Künstlerin Brigitte Smith. Mit ihren Ölbildern, Collagen, Aquarellen und Skulpturen lädt sie ein zu Reisen, die Zeit und Raum durchdringen; macht in ihren Werken sichtbar, was sich ihrem Innenblick zeigte. Sie zeigt vor allem den Fluss der Dinge in ihrem unaufhörlichen Wandel. Nicht starre Ordnung sondern organische Regelmäßigkeit regt die Verwandlung an.

Manche Gesichter zwingen sich auf, sind Masken archetypischer Göttinnen die mit Sphinx haften Blicken auf ihr Erscheinen bestehen. Nach Capar David Friedrich soll man nicht malen was man vor sich, sondern was man in sich sieht.

Bei Brigitte Smith haben sichtbar der persische Sufimeister und Dichter der „Vogelgespräche“ Fariduddin Attar und sein Simurgh ihre Spuren hinterlassen. Auch Plotins mystische Lehre von der selbstvergessenen Hingabe, war ihr Erkenntnis- und Inspirationsquelle. Ähnlich beseelt wie die ostkirchlichen Ikonenmaler macht sich die Künstlerin an die Arbeit, sich immer tiefer in Kontemplation versenkend. Dabei versteht sie sich wie die Sakralkünstler vor allem als Dienende, als Instrument das seinen Eingebungen Ausdruck gibt. Nur in der Form beschreitet sie ihre ganz eigenständigen Wege. Sich selbst sieht sie als Weberin eines kostbaren Teppichs, den sie vor anderen ausbreitet. Frei von jeder Egomane und medialer Selbstdarstellungssucht der gängigen Gegenwartskunst, arbeitet sie unbeirrt in der Stille ihrer Zeitinsel und lässt den Betrachter, so er sich darauf einlässt, augenblicklich, die von vielen beklagte, zermürbende, allgegenwärtige Hektik abstreifen.

Die gefragte Kinderbuchillustratorin, für die dieses Metier auch Brotberuf war, ihrer drei Kinder wegen, sehnte sich, während sie mit meisterlich Hand von

anderen ersonnene Texte illustrierte, lange nach Freiräumen für ihre eigene Schöpferkraft. Schließlich war es so weit. Die Bilder die sie nun auf dem sorgfältig, ausgesuchten, lichtreflektiven Papier gestaltet - das sie zuerst in einem religiösen Zeremoniengeschäft im Chinatown San Franciscos fand, sind vor allem ihrer dreißigjährigen, konsequenten Meditationspraxis entwachsen. Mit großer Fertigkeit hat sie gelernt, dem mit Gold- oder Silber beschichteten Papieren die erwünschten Lichteffekte zu entlocken. Nach Brancusi, ist es nicht schwierig die Dinge zu malen, sondern sich in die Verfassung zu bringen, sie entstehen zu lassen.

Immer wieder tauchen Ibisse auf, dem ägyptischen Gott Thot geweiht, als Symbole der Weisheit und Urteilskraft, die jedes unreine Wasser verabscheuen. Eine Aufschrift, entdeckt auf einer smaragdenen, Thoth gewidmeten Tafel, könnte ein Motto für Brigitte Smiths Arbeiten sein könnte: „Das, meine Kinder, ist der Zweck eures Daseins: die Umwandlung von der Dunkelheit zu Licht.“ Auf diese Seelenfahrt begeben, haben sich in ihrem Werk vor allem weibliche Gestalten. Da sind Frauen in kostbare Tücher gehüllt, aus deren Gefäßhänden eine Tulpe entwächst. Eine rote weibliche Figur auf Goldgrund, mit ägyptischem Kopfschmuck, beobachtet den Flug dreier Ibisse. Vor ihr wächst eine feuerrote Tulpe. Immer wieder gibt es Tulpenfrauen, mit flammenden Zweigen oder zarten Blüten, die sich von oben und unten entgegen wachsen, den alten Spruch

verkörpernd: wie oben so unten. Eine Maid fängt sich mit buntem Traumnetz, allerlei Blaues: Elefanten, Blumen, und Gazellen. Drei Wächterinnen harren geduldig des behutsamen Öffnens von Tulpen. Seelenführerinnen begleiten eine noch unbewusste Figur.

Spuren des Spruch Martin Bubers, der Engel stehe vor Gott, der wandelnde Mensch aber stünde über dem Engel, zeigen auf einem Bild, wie sich ein Engel mit einem von Sehnsucht verwundeten Menschenherz verbindet. Häufig verweisen Spiralen auf die transzendente Kraft, geht es um das Gleichgewicht zwischen den Welten. Engel beschützen Seelen im Symbol der Tulpe, die gerade das Erdreich durchbrochen hat. Rote Zebus sind nicht nur Sinnbilder der Kreatürlichkeit, sie durchbrechen mit ihrer, in Indien ubiquitär geduldeten Präsenz alle Kastenschranken. Sie sind daher für die Künstlerin wie Sauerstoff der durch die Blutadern fließt. In der Ausstellung im Lassallehaus umrahmen zwei Buddhas ein Madonnenbild. Dem Buddha in der Wildnis haben wuchtige Flutwogen die rechte, segnende Hand weggespült. Das Bild ist auch ein Bittgebet, dass sich diese Segenshand erneut erheben möge, um den großen Zerstörungen auf unserem Planeten Einhalt zu gebieten. Die Madonna, deren vergeistigte und unnahbare Erscheinung der Renaissance entliehen scheint, gestattet einen Blick in ihren Seelengarten. Betörend ist die Gladiolenblüte namens Indischer Blütenstengel, angesichts des

Tsunamis in Fukushima gemalt, verweist sie auch auf die Ambivalenz von allem Schönen. Eine Tulpe träumt sich selbst im Spiegel des chinesischen Engels des Mitgeföhls.

Auch wenn sich in den Bildern von Brigitte Smith kaum explizit christlichen Symbole finden, so entstehen in der Sphäre ihrer universellen Bildersprache - gerade im christlichen Umfeld des Lassallehaus im Auge des Betrachters wie von selbst christliche Assoziationen. Sakrale Kunst wird häufig nur mehr als Kitsch oder Skandalon wie in Kippenbergers betrunkenem Frosch wahrgenommen. Hier aber ist man verlockt, sich spielerisch auf das Diktum des amerikanischen Dichters Lewis Thompson einzulassen: „Christus lebte als größter Poet die Wahrheit so leidenschaftlich, dass jede seiner Gesten – gleichzeitig reine Tat und vollkommenes Symbol reiner Transzendenz verkörpern.“

In Brigitte Smiths Collagen manifestieren sich die Formgesetze des Universums, sei es in der vielfältigen Natur oder in den winzigen Zellen lebender Körper, sie verbinden die fernsten Außenwelten mit den feinsten Verästelungen der Innenwelten. Diese Bilder haben die Schwingungen der unsichtbaren Schöpfung eingefangen, die die menschlichen Seelen mit den Weiten des Alls vereinen. Wie im Großen, so im Kleinen, der Mikrokosmos wandelt sich zum Makrokosmos. Auf

seinem Weg der Reifung wird der Mensch Stufe für Stufe von Seelenführen begleitet.

Warum die vielen roten Tulpen? Für die Malerin sind sie kryptische Inbegriffe weiblichen Wachsens, der Herzenserweckung und Symbole neuen Lebens. Im alten Persien waren sie auch männliche Sinnbilder der Unsterblichkeit, so sollten Tulpenamulette selbst den tapfersten Kriegern Schutz und Beistand gewähren. Den Osmanen war die Tulpe eine so heilige Pflanze, dass sich für sie deren ursprünglicher Name „lale“ in den arabischen Schriftzügen von „Allah“ widerspiegelt. Die Lebensfarbe Rot pulsiert, versprüht sich auf vielen Bildern immer wieder von neuem. Die roten, kerzengerade stehenden Frauenfiguren wirken als würdevolle Hüterinnen unabhängigen, weiblichen Denkens. Auch Brigitte Smith blieb unbeirrbar unterwegs zu einer, wie sie es nennt, urweiblichen Wahrhaftigkeit.

Als einer der wenigen männlichen Vertreter trägt ein indischer Landarbeiter, zu seinem kaminrotem Riesenturban, ein schwarze Spitzhacke wie ein Signet und verkörpert damit das allgemeine Recht auf Hoffnung, besonders für alle die im Schweiß ihres Angesichts ein beinhartes Leben fristen müssen. Wie bei vielen anderen Werken gibt es auch zu diesem Bild ein Gedicht. Worte und Bilder verbinden sich immer wieder, manche Szenen entstammen Träumen,

verdichten sich in den Arbeiten der Malerin, wollen sich mit der Phantasie des Betrachters verknüpfen. Dann finden sich auch fast majestätisch wirkende Darstellungen golden erleuchteter Buddha Gesichter neben hinduistisch verklärten Goldkühen – den Wesen ewiger Mütterlichkeit.

Ihr geräumiges Münchner Atelier scheint nicht nur vom fernen Indien beseelt, denn es kommt mir, während ich auf die zierliche, meist orientalisches gewandete Künstlerin warte, ein Spruch aus dem Buch der Weisheit in den Sinn. „Als alle Dinge in der Mitte des Schweigens waren und die Nacht in ihrem Lauf die Mitte der Bahn hielt, da stieg dein allmächtiges Wort O Herr aus dem Himmel herab von seinem königlichen Thron.“

Nach Plotins mystischer Lehre, der Brigitte Smith einen ganzen Zyklus gewidmet hat, besteht das höchste Ziel des Menschen und seine Glückseligkeit darin, dass seine Seele sich mit dem Göttlichen, aus dem sie hervorgegangen ist, wieder vereine. Diese Mystik Plotins ist der Grundstimmung indischer Philosophie zu tiefst wesensverwandt. Plotin selbst allerdings, soll es nie bis Indien geschafft haben. Brigitte Smith ist es mit ihrem Werk nun gelungen, die Sehnsucht zwischen Okzident und Orient auf ganz neue Weise zu stillen.